

Editorial

„Mit der Verwirklichung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft gewinnt die fortschreitend dem Wesen des Kommunismus entsprechende Gestaltung der Lebensbedingungen der Menschen für die Veränderung ihrer Lebensweise unmittelbar dringliche Bedeutung.“ So der erste Satz von Lothar Kühnes Aufsatz „Haus und Landschaft“ (1974). Dessen Untertitel: „Zu einem Umriss der kommunistischen Kultur des gesellschaftlichen Raumes.“ Veränderung der Lebensweise – das war nicht zuletzt zu lesen als kulturrevolutionäre Kritik am „Ausbleiben der realen Bewegung des kommunistischen Werdens“, mithin an den realsozialistischen Verhältnissen. Kühne stellt hier nicht nur die Frage nach der Gestaltung der materiellen Lebensbedingungen der Menschen. Er verbindet diese mit der Perspektive des Kommunismus. Das Fernste in der Zeit, so Gerd Irrlitz jüngst in einer Diskussion über Kühne, bringe das Unmittelbarste in der Existenz, den Raum, hervor. In dieser Radikalität lag für viele die Faszination von Kühnes Denken. Der Anspruch, Kommunismus als Gegenwart zu denken, provozierte auch damals. Kühnes politische Perspektive scheint heute nicht mehr ohne weiteres einnehmbar. Seine Frage nach der Gestaltung unserer räumlichen Existenz jedoch ist von eminenter Aktualität – von der Stadtplanung über die Wiedergewinnung industrieller Landschaften und die Bewahrung der Erde bis hin zur Erforschung der Lebensweise und der Gestaltung ihrer Bedingungen.

Der Themenschwerpunkt dieses Heftes ist dem Kulturphilosophen, Ästhetiker und Architekturtheoretiker Lothar Kühne (1931–

1985) gewidmet. Seine Beiträge beleuchten Kühnes Stellung im „intellektuellen Haushalt“ der DDR, die Bildungsgründe und Bezüge seines Denkens und fragen nach dessen Aktualität. Mit seinen originären wie originellen Bezügen auf die Marx'sche Theorie, etwa der Bestimmung von Arbeit als Gestaltungsprozess, prägte Kühne die Debatten zu Architektur und Stadtplanung sowie die Ästhetik in der DDR. Auch gaben seine Positionen Impulse für die politischen Reformdebatten in der DDR der 1980er Jahre und die Suche nach einem alternativen, „modernen Sozialismus“.

Kühne wirkte vornehmlich als Hochschuldozent, zunächst an der Technischen Hochschule Dresden, ab 1960 an der Humboldt-Universität. Seine Vorlesungen über die Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie waren legendär. Selbst als Kühnes Stimme den Hörsaal nicht mehr erfüllte, blieb sein Ruhm ungebrochen, noch Jahre danach. Die Vorlesungen sind nicht erhalten; Mitschriften, so sie existieren, wären noch zu bergen. Kühnes schriftliches Werk liegt verstreut vor in vielen Aufsätzen, Diskussionsbeiträgen und Rezensionen in Zeitschriften, u. a. „Deutsche Architektur“, „Weimarer Beiträge“ und „form+ zweck“; verdichtet ist es in den beiden Fundusbänden „Gegenstand und Raum“ (1981) und „Haus und Landschaft“ (1985). Schon ein erster Blick zeigt, worum Kühnes Denken kreiste. Es ging ihm darum, „in der praktischen Lebenstätigkeit und in den materiellen Lebensbedingungen der Menschen die Funktionen ästhetischer Faktoren zu erfassen“ (Kühne 1981: 41). Er versuchte, Ästhetik mit Kommunismus zu verbinden und Theorie mit Praxis

auf der Basis des Werks von Marx, Engels und Lenin zu verknüpfen. Es wäre aber anmaßend und irreführend, sein Fragen auf die Suche nach der Ästhetik des Kommunismus zu zentrieren. Sein Ziel war nicht eine theoretische Systematik, die es sich zwischen Buchdeckeln gemütlich macht. Was ihn leitete, war die Anteilnahme an einer Bewegung, die aus dem Sozialismus die kommunistischen Konsequenzen für die Ästhetik zieht: Welche gesellschaftlichen Herausforderungen benötigen Ästhetik? Und welche Anforderungen sind an die Ästhetik gestellt, um gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen?

Die Entwicklungen in Architektur und Design, deren sich verändernder Platz im Sozialismus und der Marxismus waren die Basis, von der aus Kühne die Selbstbeschränkung der Ästhetik als Nachvollzug der Künste aufbrach und sie auf die Sphäre praktischer Lebensvollzüge orientierte. Aus gesellschaftlich bestimmten Anforderungen, die aus dem Wechselspiel zwischen Industrie, Vergesellschaftung und Arbeitsteilung entstehen, leitete er die Notwendigkeit des Ästhetischen ab und suchte zugleich die Spielräume zu erweitern. Dieser Ansatz mündete in eine Programmatik, die Kühne und andere unter dem Begriff des „Funktionalismus“ fassten, den sie als Gestaltungsprogramm des Sozialismus verstanden. Damit war zum einen eine Brücke zu den europäischen und sowjetischen Avantgarden der 1920er Jahre gegeben, deren Erbe in der DDR bis in die 1970er Jahre ungeprüft blieb. Zum anderen verstärkte sich der praktische Anspruch an die Theorie, diese auf die Um- und Neugestaltung der gegenständlichen und räumlichen Lebensbedingungen auszurichten und eine Verständigung darüber in Gang zu setzen, nach welchen ästhetischen Kriterien im Sozialismus gebaut und gestaltet werden soll.

Kühnes Tod im Jahr 1985 setzte der Weiterentwicklung seines ästhetischen Ansatzes ein abruptes Ende. Nach 1990 schien er gänzlich unzeitgemäß. Mit dem Themenschwerpunkt wollen wir dazu beitragen, den Faden wieder aufzugreifen, und zu einer neuen Auseinandersetzung mit Kühnes Werk, unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen als

jenen, in denen und für die es entstand, anregen. Ausgangspunkt war eine von Thomas Flierl 2018 initiierte Veranstaltungsreihe im Max-Lingner-Haus in Berlin: „Erinnerung an Lothar Kühne“. Die Vorträge von Michael Brie, Martin Küpper, Jörg Petruschat und Christine Weckwerth werden hier in überarbeiteter Form veröffentlicht, ergänzt um Texte aus Kühnes Nachlass sowie weitere Aufsätze. Deren Autor(inn)en befassen sich mit verschiedenen Aspekten von Kühnes Werk. Sie diskutieren Entstehungskontexte, Wirkungen und äußern Vermutungen darüber, was gültig bleiben könnte.

Die ersten drei Beiträge nehmen philosophische und gesellschaftstheoretische Grundlagen von Kühnes Ästhetik in den Blick. *Michael Brie* erörtert die normativen Leitfragen in Kühnes Schriften. Er sieht diese in den Fragen: „Wie kann die entstandene sozialistische Gesellschaft als werdende kommunistische Gesellschaft gestaltet werden? Welches sind die Maßstäbe, welches die Triebkräfte, welches die hemmenden Formen? Was bedeutet dies für eine kommunistische Ästhetik?“ Kühnes kommunistisches Ideal war radikal emanzipatorisch, doch liege in ihm, so Brie, zugleich ein Problem: Kühne fasse, wie Marx, dieses als „unmittelbare Gesellschaftlichkeit“. Davon ausgehend fragt Brie nach den Grenzen und der bleibenden Bedeutung von Kühnes Denken.

Kühnes Ansichten waren tief in der marxistischen Theorie verankert, deren konstitutive Rolle *Christine Weckwerth* erörtert. Für Kühne bilde das Marx'sche Vergegenständlichungskonzept den Schlüssel zum Verständnis des Ästhetischen. Ausgehend hiervon behandelt die Autorin Kühnes ästhetische Fortbildung dieses Konzepts. Als „Dreh- und Angelpunkt“ sieht sie seine Bestimmung von Arbeit als Gestaltungsprozess. Ins Zentrum der Ästhetik trete damit die „gegenständliche Gestaltqualität“, ästhetische Prozesse würden „genetisch in die Sphäre praktischer Lebensvollzüge“ eingebettet. Abschließend diskutiert Weckwerth Kühnes Ästhetikansatz als „Phänomen“ und zugleich „Überschreitung realsozialistischer Verhältnisse“.

Martin Küpper rekonstruiert die Genese des Begriffs der Behutsamkeit. Er fragt nach

den diskursiven Hintergründen für Kühnes Suche nach der Struktur der Behutsamkeit. Kühne gründe diese zum einen auf die Rolle der Konsumtion in der Kritik der Politischen Ökonomie von Marx. Zum anderen präzisiere er das Konzept in der Abgrenzung zu anderen Auffassungen über die Gestaltung der Konsumtion, die sowohl im Sozialismus wie im Kapitalismus um Deutungshoheit konkurrierten. Als besonderes Verhalten der Individuen zu ihren gesellschaftlichen wie natürlichen Lebensbedingungen konzipiere er sie als Konkretion von Freiheit, die im Kapitalismus als Mittel der Kritik fungiere.

Aus dem Nachlass *Lothar Kühnes* veröffentlichten wir zwei Vorträge aus dem Jahr 1970: „Über die Historizität des Subjektiven“ und „Perspektiven des Bauens“. Sie verweisen auf die programmatischen Schwerpunkte von Kühnes Theoriearbeit in den folgenden Jahren. Lotet der erste Vortrag die Verflechtungen des Subjektiven in seiner Geschichtlichkeit aus, die für eine Theorie der Persönlichkeit wesentlich sind, zeichnet der zweite die architektonischen und städtebaulichen Herausforderungen nach, die sich aus ungebremsster Urbanisierung ergeben. Beide Vorträge sind für den Nachvollzug der Denkentwicklung Kühnes bedeutsam. Zugleich eignet ihnen eine flirrende Aktualität, lassen sie sich doch auch als Kommentare zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen lesen.

Für Kühnes Denken waren architekturtheoretische und -historische Fragestellungen konstitutiv. Die ersten publizistischen Arbeiten Kühnes in den 1950er und 1960er Jahren befassten sich mit architekturtheoretischen Fragen, etwa: Was ist „sozialistische“ Architektur? Welche Rolle kann Architektur beim Aufbau des Sozialismus spielen? Seine Dissertation A (1965) widmet sich schließlich erkenntnistheoretischen und ästhetischen Problemen der Architekturtheorie. Kühnes Beschäftigung mit Architektur kulminierte in einer Position, die – quer zu traditionellen Ansätzen – die Architektur aus der Kunst herauslöste und als räumliche Organisationsform gesellschaftlicher Praxis deutet. Auf dieser Basis entwickelte Kühne den raumtheoretischen Begriff der Landschaft, mit dem er eine dem Kommunismus

adäquate Siedlungsform zu fassen suchte, die den Gegensatz zwischen Stadt und Land aufhebt. Diesen Entwicklungsweg zeichnet *Bruno Flierl* in einem Vortrag von 2001 zum 70. Geburtstag Kühnes nach und setzt ihn in Beziehung zur Entwicklung seines eigenen Architekturbegriffs. Wir veröffentlichen den Vortrag hier aus dem Vorlass Flierls.

Simone Hain rekonstruiert die kunst- und architekturhistorischen Einflüsse, die Kühne in seinem Denken prägten, sowie die Architektur- und Städtebaudebatten, in denen er wirkte. Es seien zunächst vor allem seine Lehrer Richard Hamann und Georg Münter gewesen, die mit ihren sozialgeschichtlichen Ansätzen Kühnes Blick auf die Architektur des Frühsozialismus oder Gottfried Sempers Werk richteten und damit die ersten eigenständigen architekturtheoretischen Reflexionen initiierten. Später kam als richtungweisend die Rezeption von Hannes Meyer hinzu. Kühnes Eingreifen in die Fachdebatten sei zum einen von den ökonomisch geleiteten Umbrüchen der „baukulturellen Praxis“ Ende der 1950er Jahre geprägt, die theoretisch flankiert werden sollten, zum anderen von einem Gespür für den Herrschaftsaspekt von Architektur. Hain verortet Kühne und seinen „erneuerten Funktionalismus“ als „Bindeglied“ einer als „offenes Projekt verstandenen“ architektonischen Moderne.

Auf designhistorische und -theoretische Fragen gehen Jörg Petruschat, Achim Trebeß und Olaf Weber in ihren Beiträgen ein. *Olaf Weber* berichtet von einem Besuch bei Kühne an der Humboldt-Universität. Er wirft mit seinen Erinnerungen ein Schlaglicht auf die damalige Aura Kühnes und auf dessen Funktionalismus. *Jörg Petruschat* nimmt mit dem Begriff der Resonanz ein Grundmotiv von Kühnes ästhetischem Denken auf. Resonanz repräsentiert bei Kühne die ästhetisch gelingende und bejahende Beziehung des Menschen zu „architektonischen, praktischen und künstlerischen Gegenständen“. Petruschat erörtert, wie dies weitergedacht werden könne als ein „Modus der Erregung von Subjektivität und Erkenntnis“. Vorgeschaltet ist dem eine kritische Revue gesellschaftstheoretischer Grundannahmen, die Kühne aus dem Marxismus-

Leninismus übernommen hatte und die, so Petruschat, „sein Denken einhegen und begrenzen“: das „Überschreiben“ eines „sinnlich-konkreten Gemeinschaftsmodells“ durch den „abstrakten Begriff einer bürgerlichen Gesellschaft“.

Achim Trebeß wendet sich mit dem Funktionalismus einem weiteren zentralen Begriff von Kühnes Ästhetik zu. Er schlägt einen Bogen vom historischen Funktionalismus über Kühne hin zu gegenwärtigen Ansätzen funktionalistischer Gestaltung. Der Funktionalismus sei, entgegen aller Unkenrufe, kein „vorübergegangenes Phänomen“, sondern untrennbar mit einem sozialen Programm verknüpft, das eine spezifische, „historisch wandelbare“ Methode der Gestaltenden evoziere. Paradigmatisch hierfür stehen u. a. Louis Sullivan, Walter Gropius und Hannes Meyer. Kühnes Beitrag liege vor allem darin, das funktionalistische Programm als soziales zur gestalterischen Grundlage zu machen. Für Kühne gehörten Funktionalismus und Kommunismus zusammen. Beide Begriffe seien derzeit „aus den meisten Diskursen verbannt“. Für das „Nachdenken über menschengemäßes Gestalten“ blieben Kühnes „Denkübungen“ gleichwohl wichtig.

Ergänzend zum Themenschwerpunkt bringen wir als Vorabdruck aus den demnächst erscheinenden Vorlesungen des Designtheoretikers *Heinz Hirdina* dessen Vorlesung „Der entlastete Raum“. Am Beispiel von Walter Gropius, Oskar Schlemmer und Hannes Meyer analysiert er Raumkonzepte am Bauhaus. Hirdina und Kühne haben oft zusammengearbeitet: Hirdina war von 1973 bis 1979 Chefredakteur der Zeitschrift „form+zweck“, für die Kühne schrieb; 1982 organisierte er eine internationale Tagung zum Funktionalismus, auf der Kühne sprach, und als verantwortlicher

Lektor für Designpublikationen im Verlag der Kunst Dresden (1980–86) hat Hirdina Kühnes „Gegenstand und Raum“ betreut. Kühne schreibt dazu in den Vorbemerkungen des Buches; „Ich danke dem VEB Verlag der Kunst, dem Amt für industrielle Formgestaltung als dem Herausgeber und Heinz Hirdina, der als Beauftragter des Herausgebers in wahrhaft solidarischer Weise für das Werden dieser Arbeit mitgedacht hat.“ (Kühne 1981: 7). Als Professor für Theorie und Geschichte des Designs an der Kunsthochschule Berlin Weißensee (1987–2005) hat Hirdina in Vorlesungen oft auf Kühnes Gedanken Bezug genommen.

Ebenfalls als Vorabdruck veröffentlichen wir einen Brief von *Wolfgang Harich* an Arnold Gehlen vom 26. April 1952 und Harichs geplantes Vorwort zur italienischen Ausgabe von Gehlens „Der Mensch“ (1978). Sie sind dem im Herbst erscheinenden Band 11 von Harichs „Nachgelassenen Schriften“ entnommen. Einleitend skizziert deren Herausgeber *Andreas Heyer* Harichs Beziehung zu Gehlen und seine Auseinandersetzung mit dessen Anthropologie. Der Brief, in dem Harich Gehlen zum einen zu einer „überarbeiteten Lizenz-Ausgabe des ‚Menschen‘ für die DDR veranlassen“ will und ihm zum anderen eine Professur an der Humboldt-Universität vorschlägt – „Sie brauchen uns, und wir brauchen Sie!“ –, steht am Beginn eines über 25 Jahre währenden Briefwechsels zwischen dem Marxisten Harich und dem, so dieser, „erkonservativen Denker“ Gehlen. In dem Vorwort, das am Ende nicht erschienen ist, zieht Harich eine Bilanz seiner Auseinandersetzung mit Gehlen und dessen philosophischer Anthropologie.

Martin Küpper, Thomas Möbius